

Schwestern und Brüder!

Die soeben gehörte Passage aus der Bergpredigt Jesu zählt wohl zu den herausforderndsten Texten der gesamten Bibel. Die hier gemachten Vorgaben stellen für die meisten von uns nicht nur eine moralische Überforderung dar, sondern für viele auch eine unerhörte Provokation. Wie etwa sollten gerade in diesen Stunden die Freiheitskämpfer auf dem Kiever Maidan mit dieser Aufforderung zur Feindesliebe umgehen? Viele davon tiefgläubige ChristInnen ... aber: Sich widerstandslos den Schlägern ausliefern? Feindesliebe gar?!? – Der Begriff muss alleine schon als *logischer* Widersinn erscheinen: Feindschaft bzw. Hass und Liebe sind doch rein semantisch schon als unversöhnliche Gegensatzpaare definiert. Die Aufforderung zur Feindesliebe klingt deshalb ähnlich verrückt, wie wenn jemand verlangte, sich mit Wasser abzutrocknen.

Generationen von spitzfindigen Theologen und Predigern haben deshalb bereits versucht, diesen Text zu glätten, seine logischen Widersprüche „weg zu interpretieren“ und das Unmaß seiner moralischen Forderungen mundgerecht zuzurichten und klein zu reden. Aber keiner dieser Versuche vermag wirklich zu überzeugen und der Wucht dieses Textes standzuhalten. Sie können vielleicht kurzfristig beruhigen; aber sie erweisen sich bereits in dem Moment als ungenügend, als kleingeistig und untauglich, in dem jemand versucht, dieser Rede Jesu ehrlich und mit offenem Visier zu begegnen.

Ich will den Text deshalb einmal so ungehobelt stehen lassen, wie er ist. Vielleicht liegt seine grundlegende Bedeutung schon darin, dass er uns daran erinnert und spüren lässt, dass es in der Auseinandersetzung und Begegnung mit dem Gott der Bibel nie ein Genug, nie ein Fertigwerden, nie ein Ebenmaß geben kann. Gott ist immer größer als unser Begreifen, immer mehr Frage als Antwort und unser Glaube an Ihn immer mehr Wunde als Pflaster. Und das ist – so unbequem es auch sein mag – letztlich auch gut so: Wenn wir Gott als den Ursprung, den Erhalter und das Ziel allen Lebens glauben, dann muss der Glaube an Ihn eben auch lebendig bleiben und uns in lebendiger Unruhe halten – das ganze Leben lang. Ein Ende dieser stets neuen Herausforderung, ein Zur-Ruhe-Kommen bei Gott und mit Gott verheißt uns der Glaube erst im Tod.

Es wäre aber auch zu billig, mit dieser Einsicht unseren sperrigen Evangelientext beiseite zu legen, und ihm genau damit den Stachel zu ziehen, der er sein will und bleiben muss. Immer wieder gilt es, einen neuerlichen Anlauf und Versuch zu unternehmen, wenigstens ein paar Silben davon zu begreifen – zumindest als Nahrung und Orientierung für die nächsten paar Schritte auf unserem Weg.

Einen möglichen Zugang könnte uns die dem Evangelium heute vorangestellte Lesung aus dem 1. Korintherbrief des Apostels Paulus erschließen: „Wisst ihr nicht, dass ihr Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“, fragt der Apostel seine AdressatInnen und antwortet gleich selber: „Gottes Tempel ist heilig, und der seid ihr.“ – Auch diese Worte sind eine Zumutung, auch sie eine Überforderung, wenngleich eine weitaus angenehmere: Tempel, Wohnung Gottes sein – wir: unfertig und ungenügend, wie wir sind; eher noch ein Rohbau, eher eine ewige Baustelle als eine Wohnung, ein Tempel gar! Und dann auch noch: heilig sein – nicht als Forderung, sondern als Feststellung: „Gottes Tempel *ist* heilig, und der *seid* ihr.“ – Wenn diese Zusage gilt, dann muss sie wohl *allen* Menschen gelten. Welche Vorzüge hätten wir schon aufzuweisen, dass sie diese Titulierung rechtfertigten in Unterscheidung zu anderen Menschen? – Nein, wenn schon „heiliger Tempel“, wenn schon „Wohnung Gottes“ – dann heißen *alle* Menschen so und sind *alle* heilig! – Heilig: also verehrungswürdig, unantastbar, unbedingt liebenswert. – Alle: also auch die ganz Anderen, letztendlich sogar die eigenen Feinde.

Vielleicht sind diese so zu lieben, wie man eben das Heilige liebt: vielleicht nicht unbedingt mit der Wärme und Zärtlichkeit, mit der wir unsere Freunde und mehr noch unsere Liebespartner lieben – aber jedenfalls in unbedingter Ehrfurcht und Respekt und im Bewusstsein, dass dieser Andere, dass dieser Feind von unbedingter Bedeutung und Würde ist: Heilig auch er; auch er ein Tempel Gottes – selbst noch im brennendsten Konflikt.